

Wandel in den Kriminalitätseinstellungen der Bundesbürger – eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen

■ Jörg Dittmann

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird die Entwicklung im Kriminalitätsempfinden in Deutschland seit den 70er Jahren anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen nachgezeichnet. Entgegen der weitläufigen Meinung zeigen die Sekundäranalysen insgesamt einen insbesondere seit Mitte der 90er Jahre zu beobachtenden Bedeutungsrückgang hinsichtlich verschiedener Einschätzungen zur Kriminalität. Zudem liegen insbesondere die Furcht vor Kriminalität als auch die Wahrnehmung von persönlichen Kriminalitätsrisiken in Deutschland derzeit unter dem europäischen Durchschnitt. Neben der methodischen und theoretischen Einordnung der in der Kriminalitätsfurcht-Forschung untersuchten Aspekte und der Darstellung der wichtigsten Umfrageergebnisse zur Furchtentwicklung werden Veränderungen in den Kriminalitätseinstellungen insbesondere anhand von Auswertungen des Sozioökonomischen Panels (SOEP) zu erklären versucht. Insgesamt legen die Auswertungen der SOEP-Daten den Schluss nahe, dass es in den letzten Jahren zu Bedeutungsverschiebungen in der Wahrnehmung sozialer Probleme, wie Arbeitslosigkeit, Krieg und Kriminalität, gekommen ist.

1. Einleitung

Regelmäßig durchgeführte Befragungen zum Kriminalitätsempfinden sind in Deutschland selten, obwohl die Politik dafür großes Interesse zeigt. So nimmt die Bundesregierung laut des ersten periodischen Sicherheitsberichts insbesondere die Kriminalitätsängste der Bürgerinnen und Bürger ernst und sieht es als eine wesentliche Aufgabe an, das Sicherheitsgefühl zu erhöhen (BMJ/BMI 2002, S. 604). Dennoch existiert in Deutschland kein international vergleichbarer Survey. Umfassende Studien zur Kriminalitätsfurcht und zur Opferwerdung werden meist einmalig durchgeführt und sind zudem aufgrund des unterschiedlichen Forschungsinstrumentariums nur schwer miteinander zu vergleichen.

Derzeit gibt es zwar keine bundesweiten Längsschnittuntersuchungen, die Kriminalitätsfurcht umfassend untersuchen. In einigen Befragungen werden jedoch Teilaspekte davon berücksichtigt. Dazu gehören derzeit der ALLBUS, der Wohlfahrtssurvey, das Eurobarometer, die R+V-Befragung, die Umfragen des Instituts für Demoskopie in Allensbach sowie das in der kriminologischen Forschung bisher noch wenig beachtete Sozioökonomische Panel (SOEP). Bevor die Ergebnisse der genannten Umfragen vorgestellt werden, wird zunächst auf den derzeitigen Forschungsstand zur Messung von Kriminalitätsfurcht eingegangen.

2. Bestimmung der Kriminalitätsfurcht

Was unter Kriminalitätsfurcht zu verstehen ist, bleibt auch nach mehr als 25 Jahren intensiver wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Thema weiterhin unklar. Vor allem die Frage, ob Kriminalitätsfurcht als spezifische, zeitlich überdauernde Einstellung zu verstehen ist oder sich lediglich diffuse Ängste dahinter verbergen, konnte bis heute nicht eindeutig geklärt werden.

Zunehmend wird Kriminalitätsfurcht unter Einstellungen von Menschen zur Kriminalität subsumiert. Dabei wird zwischen allgemeiner und spezifischer Furcht vor Kriminalität sowie zwischen personaler und sozialer Betroffenheit unterschieden. Einerseits geht es um Fragen zur persönlichen Betroffenheit von allgemeinen oder spezifischen Kriminalitätsereignissen und andererseits um die gesellschaftliche Dimension von Kriminalität.

Die soziale und personale Dimension von Kriminalität ist in den letzten Jahren theoretisch ausdifferenziert und empirisch getestet worden. Insbesondere das mehrdimensionale Konzept von Boers (1991) hat zumindest im deutschen Sprachraum vielfach Beachtung gefunden. Danach stellt Kriminalitätsfurcht eine primär emotionale Reaktion gegenüber Kriminalitätsereignissen dar, die als persönliche Bedrohung emp-

funden werden. Neben der emotionalen Komponente gehört zur personalen Kriminalitätseinstellung eine kognitive und eine konative Komponente, wobei die kognitive Dimension auf Risikoeinschätzungen gegenüber Opferwerdungen abstellt, während sich die konative Ebene auf das Verhalten, insbesondere auf das individuelle Schutz- und Vermeidverhalten konzentriert. Boers geht im Hinblick auf das Konzept der personalen Kriminalitätseinstellung davon aus, dass die aus Emotionen bestehende Kriminalitätsfurcht mit zwei kognitiven Bewertungsprozessen in Zusammenhang steht, und zwar mit der Bewertung einer bestimmten Situation als gefährlich und einer Bewertung der persönlichen Fähigkeiten, um schließlich eine solche Situation bewältigen (»coping«) zu können. In empirischen Studien hat sich immer wieder gezeigt, dass sich Frauen und ältere Menschen verletzbarer fühlen, ihre Möglichkeiten zur Bewältigung von Gefahren für gering einschätzen und nicht zuletzt aus diesen Gründen mehr Furcht vor Kriminalität, insbesondere vor Gewaltdelikten, haben.¹ Weitere Ursachen für eine ausgeprägte Furcht vor Kriminalität einschließlich hoher Risikoeinschätzung werden in direkten und indirekten Opfererfahrungen sowie in der sozialen Desorganisation im sozialen Nahbereich vermutet;² aber auch die Medien tragen zu einem Bild persönlicher Bedrohung bei, insbesondere dann, wenn die persönliche, lokale oder räumliche Situation des Medienkonsumenten tangiert wird.³

Die soziale Dimension der Kriminalitätseinstellung bezieht sich bei Boers auf verschiedene Kriminalitätsthemen, zu denen Kriminalität als gesellschaftliches Problem, Sanktionseinstellungen (Punitivität) und Einstellungen zur Kriminalpolitik gehören. Diese Einstellungen sind nach Boers durch das soziale Milieu beeinflusst, zu dessen Bestandteilen der sozioökonomische Status, der Lebensstil und milieuspezifische Normen gezählt werden. Außerdem wird ein erheblicher Einfluss der Medien auf die allgemeinen Kriminalitätssorgen unterstellt, wobei anders als bei der persönlichen Bedrohtheit insbeson-

dere überregionale Kriminalitätsberichte die Meinung über Kriminalität als gesellschaftliches Problem prägen. Eine Verbindung zur personalen Kriminalitätseinstellung besteht insofern, als das soziale Milieu des Befragten die Einschätzung sozialer, psychischer und physischer Verletzbarkeit beeinflusst, die wiederum dazu führt, dass die eigenen Fähigkeiten zur Bewältigung persönlicher Kriminalitätsbedrohungen geringer eingeschätzt werden.⁴

Die Unterscheidung von personaler und sozialer Dimension bei Boers ist zwar plausibel und auch die Ausdifferenzierung der personalen Dimension von Kriminalität empirisch begründet.⁵ In seiner Gesamtheit konnte das Modell bisher allerdings nicht empirisch getestet werden.⁶

Im Folgenden wird die Differenzierung zwischen personaler und sozialer Kriminalitätseinstellung beibehalten und beide Dimensionen im Längsschnitt untersucht: Wie haben sich insbesondere allgemeine und spezifische Kriminalitätsfurcht und Risikoeinschätzungen sowie die Meinung der Bundesbürger zur Kriminalität als gesellschaftliches Problem seit Beginn regelmäßig durchgeführter Umfragen in den 70er Jahren verändert?

3. Forschungsstand zur Entwicklung der Kriminalitätsfurcht in Deutschland

3.1. Kriminalitätseinstellungen zwischen 1970 bis zu Beginn der 90er Jahre

Kriminalitätseinstellungen in der Bevölkerung wurden in Deutschland erstmals in den 70er Jahren untersucht. Zwar wurde das Meinungsbild der Bevölkerung zur Kriminalität zwischen 1970 bis zu Beginn der 90er Jahre weniger regelmäßig und ausführlich untersucht als heute, dennoch existieren Umfragen aus dieser Zeit, anhand derer unterschiedliche Entwicklungen skizziert werden können. Die Daten des IPOS, des Wohlfahrtssurveys und des Instituts für Demoskopie in Allensbach (siehe Abbildung 1) zeigen, dass die Bedeutung von Kriminalität von 1970 bis Mitte der 80er Jahre in Deutschland zurückgeht und seit Ende der 80er Jahre wieder zunimmt. Dass die zu Beginn der 90er Jahre gemessenen Werte sogar die Ausgangswerte aus den 70er Jahren überschreiten, hängt sicherlich zu einem Teil damit zusammen, dass seit 1990 die in den neuen Bundesländern lebenden Deutschen befragt wurden und diese bereits in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung der Kriminalität eine größere Bedeutung zuschreiben als die Westdeutschen. Eine Differenzierung zwischen personaler und sozialer Kriminalitätsbetroffenheit zeigt dabei unterschiedliche Verläufe: Während für den Beginn der 90er Jahre sich in Deutschland eine Ausweitung der allgemeinen Bedrohung durch Kriminalität (Kriminalität als gesellschaftliches

Problem) und der Unzufriedenheit mit dem Schutz vor Kriminalität abzeichnet, bleibt das persönliche Bedrohtheitsgefühl weitestgehend konstant und nimmt allenfalls in wenigen Delikt Bereichen zu (vgl. Reuband, 1995, S.45 f.).

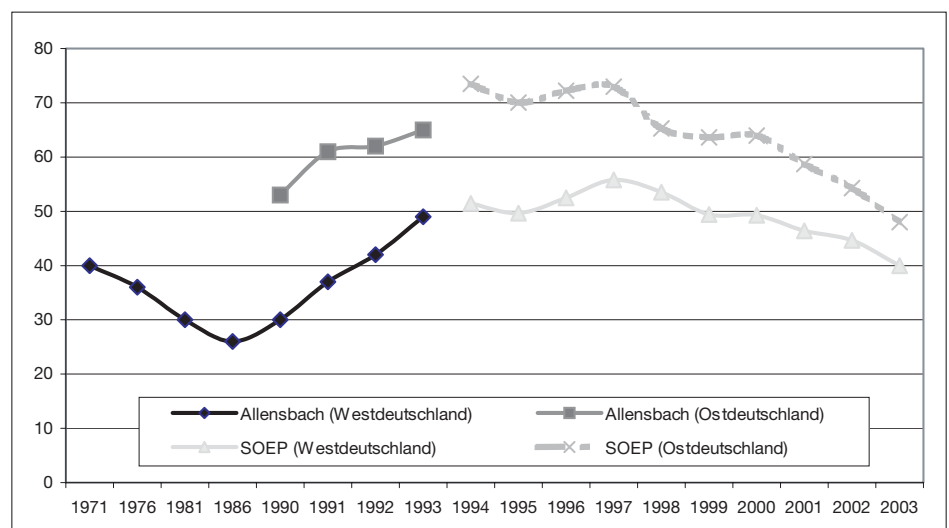
Es mag einerseits an der mangelnden wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kriminalitätsfurcht und Unsicherheit liegen, dass der Bedeutungsrückgang zwischen 1970 und 1985 nicht näher zu erklären versucht wurde. Andererseits lag die mangelnde Beschäftigung mit der Entwicklung des Kriminalitätsempfindens in Deutschland auch an der im internationalen Vergleich, insbesondere zu amerikanischen Großstädten, weitgehend geringen Furchtausprägung. Dass der Rückgang der persönlichen Kriminalitätsbedrohung in einer Zeit zu beobachten ist, in der sich nach den Polizeilichen Kriminalstatistiken (PKS) der Umfang registrierter Kriminalität – darunter auch der Gewaltkriminalität⁷ – deutlich erhöht, spricht zumindest dafür, dass zwischen so genannten objektiven Kriminalitätsrisiken und der Kriminalitätsfurcht und Risikoeinschätzung in der Bevölkerung kein Zusammenhang bestehen muss.

Während die Entwicklung in den Kriminalitätseinstellungen in den 70er und 80er Jahren kaum diskutiert wurde, gibt es zahlreiche Erklärungsversuche für den Anstieg zu Beginn der 90er Jahre. Die meisten vorgeschlagenen Erklärungen konzentrieren sich dabei auf die deutlich höhere und stärker wachsende Kriminalitätsfurcht in Ostdeutschland. Danach haben die im Zuge der Wiedervereinigung zu beobachten-

den kulturellen, politischen und sozialen Veränderungen in den neuen Bundesländern zu einer wachsenden allgemeinen Verunsicherung in der Bevölkerung geführt, zu der schließlich auch die zunehmende Kriminalitätsfurcht gehört.⁸ Erklärt wird der insbesondere in Ostdeutschland zu beobachtende Anstieg der Kriminalitätsfurcht dabei auch durch eine verstärkte Instrumentalisierung von Kriminalität vor allem durch politische und mediale Kräfte. Damit ist u.a. gemeint, dass insbesondere die Zukunftsängste und Verunsicherungen der Ostdeutschen nach dem Mauerfall durch die Politik und durch die Medien zu einem großen Teil auf Aspekte der inneren Sicherheit reduziert wurden. Dies mag – und dies wird durch die polizeilich registrierten Straftaten belegt – zu einem Teil damit zusammenhängen, dass Kriminalität in den neuen Bundesländern vor allem in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung tatsächlich zugenommen hat. Zum anderen weiß die Politik von je her, dass in Zeiten großer allgemeiner Verunsicherung durch populistische Sicherheitsparolen sich leicht Gehör in Großteilen der Bevölkerung verschafft werden kann. Auch die Medien verbuchen, gerade in Zeiten gesellschaftlichen Wandels und allgemeiner Verunsicherung, deutliche Absatzerfolge durch Verlagerung der Berichterstattung auf Sicherheitsthemen wie Kriminalität.

Neben der besonderen Umbruchsituation in der ehemaligen DDR trug schließlich die zunehmende Beschäftigung mit dem Opfer in den 90er Jahren und der unterstellte Zusammen-

Abbildung 1: Kriminalitätssorgen in Deutschland 1971–2003



Erläuterungen: Befragt wurden jeweils Deutsche über 16 Jahre; Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach; SOEP (eigene Berechnungen); Stichprobengröße: Allensbach: n= ca. 500–1000; SOEP: n= ca. 11000–24000. Verwendete Items Allensbach: »Darüber sind die Deutschen sehr besorgt: Dass die Kriminalität in Deutschland immer stärker wird« (trifft zu/trifft nicht zu; dargestellt: trifft zu).¹⁶ SOEP: »Wie ist es mit den folgenden Gebieten – machen Sie sich da Sorgen?«...»Über die Entwicklung der Kriminalität in Deutschland«: große/einige/keine Sorgen (dargestellt: große Sorgen). Ergebnisse sind jeweils ungewichtet.

hang zwischen Opferwerdung und Kriminalitätsängsten ebenfalls zu einer vermehrten Erklärungssuche bei, ohne allerdings die zeitliche Dimension in besonderem Maße einzubeziehen.

3.2. Kriminalitätseinstellungen von 1990 bis heute

Fasst man die verschiedenen bundesweiten Umfragen zu Kriminalitätseinstellungen zusammen, die seit Anfang der 90er Jahre bis heute durchgeführt werden, so scheint es sich bei dem seit Mitte der 90er Jahre zu beobachtenden Bedeutungsrückgang nicht um eine kurzfristige Sonderentwicklung, sondern um eine interpretierbare Trendänderung zu handeln. Demzufolge verliert das Kriminalitätsthema spätestens seit 1997, nach einem weiteren Anstieg zu Beginn der 90er Jahre, insbesondere in den neuen Bundesländern deutlich an Bedeutung. Dies gilt gleichermaßen für Kriminalität als gesellschaftliche und persönliche Bedrohung. Im Einzelnen kommen die verschiedenen Umfragen zu folgenden Ergebnissen:

Im *Wohlfahrtssurvey*⁹ wurde im Jahre 1998 das Risiko einer Opferwerdung für alle Deliktsbereiche deutlich niedriger eingeschätzt als 1993. Während ca. 44% der 2046 westdeutschen Befragten es in den nächsten 12 Monaten für eher bzw. sehr wahrscheinlich hielten, Opfer eines Diebstahls zu werden, waren es 5 Jahre später noch etwa 24% (von n=1922). Wie in anderen Studien, war auch in dieser Befragung die Risikoeinschätzung in Ostdeutschland zu Beginn der 90er Jahre deutlich höher als gegen Ende. So hielten 1993 nahezu 66% der 1016 ostdeutschen Befragten das Risiko einer Opferwerdung für wahrscheinlich bzw. sehr wahrscheinlich, während es 1998 noch ca. 38% (von n=1028) waren. Laut der bundesweiten Studie der R+V-Versicherung¹⁰, in der seit 1991 jährlich etwa 2000–2400 Deutsche befragt werden, nimmt die Angst, Opfer einer spezifischen Straftat zu werden, zwischen 1991 und 1995 für verschiedene Deliktsbereiche zu; danach sinken die Risikoeinschätzungen deutlich.

Umfragen, in denen stärker affektive Aspekte der Kriminalitätsfurcht erhoben werden, zeigen ebenfalls seit Mitte der 90er Jahre Bedeutungsabnahmen. So belegen die Daten des *ALLBUS*, dass die Kriminalitätsfurcht seit 1992 in den alten Bundesländern deutlich zurückgeht. Während im Jahre 1992 noch 37,9% der 2255 Befragten angaben, eine Gegend in ihrem Wohngebiet zu kennen, in der sie sich nachts nicht alleine aufhalten möchten, lag der Prozentanteil im Jahre 2000 noch bei 27,5% (n=2419). Bei den in den neuen Bundesländern befragten Personen lag die Kriminalitätsfurcht zwei Jahre nach der Wiedervereinigung deutlich höher als in den alten Bundesländern. 1992 nannten 53,3% der 1044 in Ostdeutschland lebenden Befragten einen Ort in ihrer Nähe, den sie nachts nicht be-

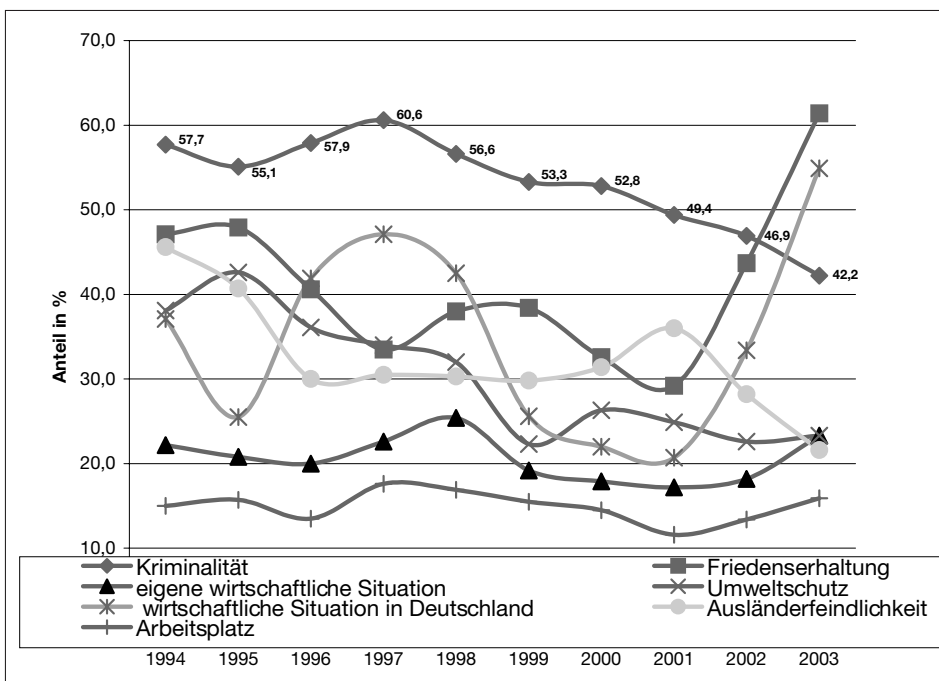
treten möchten. In den folgenden Befragungswellen sinkt die Kriminalitätsfurcht massiv und nähert sich sogar dem Furchtniveau in Westdeutschland an. So fühlten sich im Jahre 2000 noch 29,8% der 1281 befragten Ostdeutschen in ihrer Wohngegend unsicher. Die Ergebnisse der internationalen Vergleichsstudie des Eurobarometer¹¹ verdeutlichen anhand eines ähnlichen Furchtindikators ebenfalls einen Rückgang in der affektiven Kriminalitätseinstellung. Während für 1996 immerhin 39% der ca. 2000 befragten Personen angaben, sich etwas oder sehr unsicher zu fühlen, wenn sie bei Dunkelheit alleine in der Wohngegend unterwegs sind, waren es für 2000 36% und im Jahre 2002 noch 33%. Im Vergleich zu den damaligen 15 Ländern der EU, deren Furchtniveau bezüglich des genannten Indikators bei durchschnittlich 35% liegt, nimmt Deutschland im Jahre 2002 damit eine mittlere Position ein. Der Rückgang der Furcht ist auch in dieser Studie vor allem in Ostdeutschland zu beobachten. Hier ging die Kriminalitätsfurcht zwischen 1996 und 2002 von 60% auf 36% signifikant stärker zurück.

Die Angst vor spezifischer Opferwerdung, wie sie etwa durch das *Allensbacher Institut für Demoskopie*¹² zu 4 verschiedenen Zeitpunkten erhoben wurde, geht bundesweit ebenfalls seit Mitte der 90er Jahre zurück. Nach Rückgängen zwischen 1992 und 1993 und dem Anstieg im darauffolgenden Jahr scheint die Angst vor Kriminalität zwischen 1994 und 1999 gesunken zu sein. Über alle abgefragten Delikte (Diebstahl,

Einbruch, Überfall, Betrug und Körperverletzung) hinweg liegt die Angst 1999 im Durchschnitt um 8% niedriger als 1994. Bemerkenswert ist das Ergebnis, dass im europäischen Vergleich in Deutschland das spezifische Viktimisierungsrisiko mit am geringsten eingeschätzt wird. Laut den letzten hierzu erhobenen Daten des Eurobarometers aus dem Jahre 2002 ist die Risikoeinschätzung für Diebstahls-, Einbruchs- und Raubdelikte im Vergleich zu den damaligen 14 EU-Mitgliedsländern neben Österreich am geringsten.

Neben den Rückgängen in der persönlichen Bedrohtheit und Risikoeinschätzung nimmt auch die Besorgnis gegenüber der allgemeinen Kriminalitätsentwicklung in Deutschland ab. Dies zeigen die Daten der bereits genannte R+V-Befragung, des *Allensbacher Instituts für Demoskopie* sowie die Paneldaten des SOEP. Letztere erheben innerhalb eines Fragenkomplexes zu anderen sozialen Problemen seit 1994 jährlich bei den selben privaten Haushalten, Personen und Familien ein Item zu den Kriminalitätssorgen. Sorgen sich im Jahre 1997 in den SOEP-Befragungen noch über 60% der knapp 13200 Befragten über die Kriminalitätsentwicklung in Deutschland, so waren es 2003 noch 42,2% der gut 22500 Befragten (siehe Abbildung 1). Im Vergleich zu anderen Sorgen zeigen die SOEP-Daten für das Jahr 2003, dass die Sorgen über die Friedenserhaltung und die wirtschaftliche Situation erstmals über den Kriminalitätssorgen liegen (Abbildung 2). Auch in den R+V-Umfra-

Abbildung 2: Große Sorgen der Deutschen



Erläuterungen: Quelle SOEP (eigene Berechnungen), befragt wurden jeweils Deutsche über 16 Jahre, die Ergebnisse sind jeweils ungewichtet.

gen gibt es Hinweise für einen stärkeren Rückgang der Kriminalitätsängste als Sorgen zu anderen Themen.¹³ So übertrafen im Jahre 2002 die Angst vor zunehmender Arbeitslosigkeit in Deutschland sowie vor Preisanstieg und Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage die Angstwerte vor spezifischen Opferwerdungen. Diese lagen im Jahre 2002 im mittleren bis unteren Drittel aller erhobenen Ängste. Im Jahr 1995 waren kriminalitätsbezogene Ängste innerhalb des Ängstekatalogs dagegen noch höher angesiedelt: Hier lag die Angst vor Vandalismus und Diebstahl auf Reisen ähnlich hoch wie die Angst vor einem Anstieg der Lebenshal-

tungskosten und wurde nur von der Angst vor schwerer Erkrankung übertroffen.

4. Erklärungen des Rückgangs in der Kriminalitätsfurcht seit Mitte der 90er Jahre

Untersuchungen, die den seit Mitte der 90er Jahre in den meisten Bevölkerungsumfragen beobachtbaren Rückgang in den personalen und sozialen Kriminalitätseinstellungen zu erklären versuchen, gibt es kaum. Nachfolgend werden anhand des vorliegenden empirischen

Datenmaterials dennoch Erklärungsversuche unternommen.

4.1 Gehen Änderungen der Kriminalitätsfurcht mit Änderungen von sozialen und materiellen Ressourcen einher?

Dass die sinkende Kriminalitätsfurcht Ausdruck von sich verbessernden Lebensbedingungen ist, muss tendenziell eher verneint werden. So zeigen Zusammenhangsanalysen mit den Daten des SOEP für die Jahre 2001 bis 2003, dass verbesserte materielle (Haushaltseinkommen) und soziale Ressourcen (feste/neue Partnerschaft) in

Tabelle 1: Bivariate Zusammenhangsanalysen zwischen Veränderungen in den Sorgen, materiellen und sozialen Veränderungen sowie Änderungen in der Lebenszufriedenheit (SOEP-Daten 2001–2003)

	Weniger Kriminalitäts-sorgen									
Weniger Kriminalitäts-sorgen	X	Weniger Sorgen über die eigene wirtschaftliche Situation								
Weniger Sorgen über die eigene wirtschaftliche Situation	01/02: ,05** 02/03: ,05**	X	Weniger Sorgen über den Frieden							
Weniger Sorgen über den Frieden	01/02: ,23** 02/03: ,20**	01/02: ,08** 02/03: ,05**	X	Mehr Kriminalitäts-sorgen						
Mehr Kriminalitäts-sorgen	X	01/02: ,02** 02/03: ,03**	01/02: ,10** 02/03: ,09**	X	Mehr Sorgen über die eigene wirtschaftliche Situation					
Mehr Sorgen über die eigene wirtschaftliche Situation	01/02: ,03** 02/03: ,03**	X	01/02: ,04** 02/03: ,03**	01/02: ,05** 02/03: ,07**	X	Mehr Sorgen über die Friedenserhaltung				
Mehr Sorgen über die Friedenserhaltung	01/02: ,13** 02/03: ,12**	01/02: ,04** 02/03: ,04**	X	01/02: ,23** 02/03: ,24**	01/02: ,07** 02/03: ,06**	X	Weiterhin in fester Beziehung oder mit neuem Partner			
Weiterhin in fester Beziehung oder mit neuem Partner	01/02: ,02 02/03: ,00	01/02: ,01 02/03: ,02	01/02: ,00 02/03: ,02	01/02: -,01 02/03: -,00	01/02: ,03* 02/03: -,02	01/02: ,00 02/03: -,00	X	Gestiegene Lebenszufriedenheit		
Gestiegene Lebenszufriedenheit	01/02: ,01 02/03: ,01	01/02: ,04** 02/03: ,04**	01/02: ,01 02/03: ,02**	01/02: -,02 02/03: ,01	01/02: -,05** 02/03: -,03**	01/02: ,00 02/03: ,01	01/02: ,06* 02/03: ,08**	X	Gestiegenes Haushaltseinkommen	
Gestiegenes Haushaltseinkommen	01/02: ,01 02/03: ,00	01/02: ,02** 02/03: ,02**	01/02: ,01 02/03: ,02**	01/02: ,01 02/03: ,00	01/02: -,02** 02/03: -,01	01/02: ,00 02/03: ,01	01/02: ,03* 02/03: ,01	01/02: -,00 02/03: ,00	X	

Erläuterungen: 01/02 bzw. 02/03: Veränderung zwischen den Jahren 2001 und 2002 bzw. zwischen den Jahren 2002 und 2003, verwendeter Korrelationskoeffizient: Pearsons r; *Signifikant auf dem 95%-Niveau (2-seitig), **Signifikant auf dem 99%-Niveau (2-seitig). Bei den mit X markierten Zellen wurden die Zusammenhänge aus inhaltlichen Gründen entfernt. Die Anzahl der in die Zusammenhangsanalysen einbezogenen Fälle schwankt zwischen 6655 und 21349.

nicht nennenswertem Maße mit geringeren Kriminalitätssorgen korrelieren (Tabelle 1). Geringe Kriminalitätssorgen gehen auch nicht mit höherer Lebenszufriedenheit einher. Dagegen sorgen sich die befragten Personen weniger über die eigene wirtschaftliche Situation, wenn auch ihr Haushaltseinkommen steigt. Anders als bei den Kriminalitätssorgen steigt mit sinkenden Sorgen über die eigene wirtschaftliche Situation die Lebenszufriedenheit.

Ob Veränderungen im Kriminalitätsempfinden grundsätzlich unabhängig von Änderungen in der sozialen und materiellen Situation des Befragten sind, kann anhand der SOEP-Daten nicht genauer beantwortet werden. Da im SOEP-Datensatz keine Informationen über die persönliche Betroffenheit durch Kriminalität erhoben wurden, kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich Kriminalitätsfurcht und Risikoeinschätzung mit den Lebensbedingungen der Menschen verändern.¹⁴ Insbesondere aus Vulnerabilitäts- und Coping-Gesichtspunkten erscheint es nachvollziehbar, dass bei Personen mit verschlechterten protektiven Faktoren (Verlust der Arbeit, Einkommenseinbußen, Verlust des Partners etc.) sich die persönliche Kriminalitätsangst und Bedrohtheit erhöht. Demzufolge müssten sich seit Mitte der 90er Jahre die Lebensbedingungen speziell für die Bürger in den neuen Bundesländern im Vergleich zu den Jahren nach der Wiedervereinigung verbessert bzw. angeglichen haben. Möglicherweise besteht zwischen materiellen und sozialen Lebensbedingungen und dem Kriminalitätsempfinden auch ein komplexerer Zusammenhang: Sich verschlechternde materielle und soziale Bedingungen, aber auch globale Bedrohungen wie der Internationale Terrorismus, führen in diesem Sinne nicht zu einer auf das Thema Kriminalität bezogenen Verunsicherung, sondern beeinflussen die Meinung der Bürger bezüglich anderer Problemfelder, z.B. die Bedrohtheitseinschätzung durch Terrorismus und Wirtschaftskrisen.

4.2 Ist es zu Problemverschiebungen gekommen? Ist z.B. die Angst vor Krieg stärker in den Problemhorizont der Menschen gerückt?

Abbildung 2 hat bereits einige Hinweise dafür gegeben, dass die Friedenserhaltung, aber auch die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere in den letzten Jahren, verstärkt sorgenvoll von den Befragten eingeschätzt werden und umgekehrt dazu Kriminalität an Bedeutung verliert. Möglicherweise steht gegenwärtig weniger Kriminalität im Zentrum der Öffentlichkeit, sondern Themen wie Terrorismus, religiöser Fundamentalismus, Arbeitslosigkeit und materielle und soziale Alterssicherung. Reuband (1998), der die Presseberichte in Dresden vor und nach der Wende (1988–1994) untersucht hat, kommt zumindest zu dem Ergebnis, dass im Jahre 1994 in den Medien weniger über Kriminalität be-

richtet wurde als noch Jahre zuvor. Laut Reuband wurden kurz vor der Wende und in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung Anstiege, insbesondere der registrierten Gewaltkriminalität, in dramatischer Weise dargestellt.¹⁵ Selbst über Straftaten wie Sexualdelikte wurde in dieser Zeit gehäuft berichtet, ohne dass ein Anstieg im Hellfeld zu beobachten war.¹⁶ Inwiefern der von Reuband beobachtete Rückgang in der Kriminalitätsberichterstattung den bundesweiten Trend widerspiegelt und sich zudem in den folgenden Jahren fortgesetzt hat, bleibt empirisch unbeantwortet. Tatsache ist jedoch, dass mit den Terroranschlägen in den USA vom 11. September 2001 und dem Ausbruch des Irak-Kriegs im Frühjahr 2002 das Thema Terrorismus und Frieden verstärkt von der Politik und den Medien aufgegriffen wurde.

Zwar verdeutlichen die deskriptiven Daten (vgl. Abbildung 2), dass die Deutschen sich in den letzten Jahren zunehmend mehr Sorgen über die Friedenserhaltung und die wirtschaftliche Situation in Deutschland machen und umgekehrt die Kriminalitätsentwicklung weniger sorgenvoll betrachtet wird. Dabei handelt es sich jedoch nicht um einen Austausch der Sorgen. So belegen Zusammenhangsanalysen mit den SOEP-Daten der Jahre 2001 bis 2003, dass bei Personen, die sich weniger Sorgen über die Kriminalität machen auch die Sorgen über den Frieden und die wirtschaftliche Situation zurückgehen.

4.3 Ist die »Kriminalitätsgefahr« zurückgegangen?

In der kriminologischen Forschung wird häufig ein Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und direkter bzw. indirekter Opferwerdung postuliert.¹⁷ Im Sinne der Viktimisierungsperspektive müsste der Rückgang, insbesondere in der personalen Kriminalitätsbetroffenheit, demnach durch sinkende Opferzahlen erklärt werden.

Eine empirische Überprüfung des Zusammenhangs zwischen Kriminalitätsaufkommen, Kriminalitätsfurcht und Risikoeinschätzung im zeitlichen Längsschnitt ist bisher nicht möglich, da weiterhin keine regelmäßigen und bundesweiten Opferbefragungen durchgeführt werden, die Fragen sowohl zur Viktimisierung als auch zur Kriminalitätsbetroffenheit enthalten;¹⁸ und eine bloße Gegenüberstellung von Viktimisierungsraten bzw. Kriminalitätsraten und Raten persönlicher Kriminalitätsbetroffenheit, die unabhängig voneinander erhoben werden, birgt die Gefahr eventueller Scheinkorrelationen. Damit ist gemeint, dass beide Merkmale trotz zeitlicher Parallelentwicklungen auf der aggregierten Ebene unabhängig voneinander sein können, da Viktimisierungs- und Furchtrate nicht bei der gleichen Untersuchungsgruppe gemessen wurden.

Blendet man einmal die methodischen Einwände bei der Gegenüberstellung von unabhängig voneinander erhobenen Viktimisierungs- und Furchtraten aus und betrachtet die Entwicklung in den Opferraten vergleichbarer bundesweiter Studien, die seit den 90er Jahren vereinzelt durchgeführt werden, so kann kein eindeutiger Trend ausfindig gemacht werden. Ein Vergleich der ersten bundesweit durchgeführten Opferbefragungen, die einen vergleichbaren Straftatenkatalog untersucht haben, zeigt zwar Opferprävalenzen für das Jahr 1988 von 21,9% für die alten Bundesländer und für das Jahr 1990 von 11,4% für Ost- und 15,0% für Westdeutschland.¹⁹ Die im Vergleich zu 1988 niedrigeren Prävalenzraten im Jahre 1990 sind nach Meinung von Obergfell-Fuchs et al. (2003) jedoch weniger das Ergebnis von tatsächlichen Unterschieden in den Opferraten, sondern hängen vielmehr mit der unterschiedlichen Erhebungsmethodik beider Studien zusammen.²⁰

Anhand der in der Folgezeit vereinzelt durchgeführten bundesweiten Opferbefragungen können ebenfalls keine eindeutigen Trends in der Veränderung von Opferraten konstatiert werden.²¹ Während die im Rahmen des SozialwissenschaftensBus (SWB) durchgeführten Erhebungen sowohl für 1996 als auch für 1997 eine Opferquote von ca. 20% ergaben, nahm die Viktimisierungsrate in der ebenfalls auf den gleichen Referenzzeitraum von 12 Monaten und einem ähnlichen Deliktsspektrum bezogenen Mehrthemenumfrage (MTU) zwischen 1995 und 1997 von knapp 23% (Wohnungseinbruch: 2,1%, Raub: 1,4% Kfz-Diebstahl: 1,3%, Kfz-Teildiebstahl: 3,9%), auf knapp 16% (Wohnungseinbruch: 1,7%, Raub: 0,8% Kfz-Diebstahl: 1,1%, Kfz-Teildiebstahl: 2,5%) ab.²² Zwar hat es in den letzten Jahren vor allem im Rahmen kommunaler Kriminalprävention eine Reihe von regionalen Opferstudien gegeben. Aufgrund der örtlichen Begrenzung der Studien und dem zum Teil recht unterschiedlichen Untersuchungsdesign (d.h. vor allem Unterschiede in der Stichprobenziehung, der Befragungsmethode, im gewählten Referenzzeitraum, in den verwendeten Items und des Fragekontextes) ist ein regionaler wie zeitlicher Vergleich wenig aussagekräftig. Zudem müssen diese Studien den bundesweiten Trend nicht widerspiegeln.

Die Prävalenzraten für Wohnungseinbruch (1,9%), Kfz-Teildiebstahl (1,2%), Körperverletzung: (1,0%) und Raub: (0,6%) in einer der letzten bundesweit durchgeführten Umfragen (InfraTest 2001) liegen zwar unter den Prävalenzraten in den MTU-Befragungen der Jahre 1996 und 1997.²³ Die im Vergleich zu den MTU-Befragungen niedrigeren Opferraten sind jedoch nicht nur wegen den unterschiedlichen Untersuchungsanlagen beider Umfragen schwer zu interpretieren. Zudem sind bei der Hochrechnung der Prävalenzraten auf die Grundgesamt-

heit so genannte Konfidenzintervalle zu berücksichtigen, innerhalb derer sich die »wahren« Opferraten in der Grundgesamtheit mutmaßlich befinden und die sich aufgrund der geringen Unterschiede in den Opferraten und geringer Fallzahl weitgehend überlappen, so dass auf tatsächliche Unterschiede in der Grundgesamtheit nicht hinreichend sicher geschlossen werden kann.

Insgesamt kann anhand der bisher in Deutschland durchgeführten Opferbefragungen weder ein Rückgang in der Kriminalität noch ein Zusammenhang in der Entwicklung von Viktimisierungsraten und Furchtniveau ausreichend überprüft werden. Gegen die Erklärung, dass für den Bedeutungsrückgang von Kriminalität seit Mitte der 90er Jahre im Wesentlichen Veränderungen in den Viktimisierungsraten in Frage kommen, spricht zumindest, dass bereits in Querschnittstudien zur Opferwerdung keine ausgeprägten Zusammenhänge zwischen Aspekten der Kriminalitätsfurcht und der Risikoeinschätzung sowie der persönlichen Opferwerdung festgestellt werden konnten.²⁴

Ein häufig eingeschlagener Weg zur Messung von Kriminalitätsveränderungen ist die Verwendung amtlicher Statistiken, namentlich der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS). Aber auch anhand der PKS lässt sich nur äußerst vage auf tatsächliche Kriminalitätsveränderungen schließen. Zudem kann ein Zusammenhang zwischen der Kriminalitätsentwicklung und der Entwicklung des Kriminalitätsempfindens in der Bevölkerung empirisch nur schwer überprüft werden.²⁵ Hellfelddaten, wie die Polizeiliche Kriminalstatistik, werden zwar regelmäßig und bundesweit erfasst. Sie sind jedoch aufgrund der Begrenzung auf die bekannt gewordene Kriminalität in ihrer Aussagekraft eingeschränkt. Zudem hängt die Polizeiliche Kriminalstatistik von Faktoren ab, die zeitlich unterschiedlich zum Tragen kommen, wie etwa Änderungen im Anzeigeverhalten, im Kontrollverhalten der Polizei, Änderung der Straftatbestände und in der statistischen Erfassung. Aus diesem Grunde können aus den Entwicklungen im Hellfeld keinesfalls Veränderungen von Viktimisierungsraten im Dunkelfeld abgeleitet werden.²⁶ Der Rückgang der polizeilich registrierten Straftaten seit 1995 (bis 2001), insbesondere auch im Bereich von Wohnungseinbruch und Kfz-Diebstahl, ist somit weder ein aussagekräftiges Indiz für zurückgehende Opferraten noch wäre dadurch die zurückgehende Kriminalitätsfurcht methodisch valide erklärt.²⁷

5. Zusammenfassung

Ziel des vorliegenden Beitrags war die Beschreibung von Kriminalitätseinstellungen in Deutschland im zeitlichen Längsschnitt. Von 1971, dem Beginn des statistischen überblickba-

ren Zeitraumes, bis heute hat es unterschiedliche Entwicklungen gegeben. Während der Bedeutungsrückgang von 1970 bis Mitte der 80er Jahre in Deutschland aufgrund des unzureichenden Datenmaterials mit Vorsicht zu interpretieren ist, ist ein Anstieg im Kriminalitätsempfinden seit Ende der 80er sowie der Rückgang Mitte der 90er Jahre (spätestens jedoch seit 1997) auf weitgehend gesicherter Datengrundlage dokumentiert.

Insbesondere ist der Anstieg sowohl in der persönlichen Kriminalitätsbetroffenheit (Risikoeinschätzung, Kriminalitätsfurcht) als auch die Wahrnehmung der Kriminalität als gesellschaftliches Problem zu Beginn der 90er Jahre und dessen Rückgang in der 2. Hälfte der 90er Jahre anhand der zugrunde gelegten Bevölkerungsumfragen empirisch gut belegt. Demzufolge fühlen sich die Deutschen gegenwärtig weniger von Kriminalität bedroht und fürchten sich weniger vor Opferwerdungen als zu Beginn der 90er Jahre. Eine Dramatisierung der Diskussion über das Furchtniveau in Deutschland ist nicht nur aufgrund des in den letzten Jahren zu beobachtenden Bedeutungsrückgangs nicht angebracht: Die letzte Vergleichsuntersuchung des Eurobarometer aus dem Jahre 2002 zeigt, dass die Kriminalitätsfurcht, vor allem jedoch die Risikoeinschätzung hinsichtlich verschiedener Opferwerdungen in Deutschland, deutlich geringer ausgeprägt ist als in den meisten EU-Ländern.

Während der insbesondere in den neuen Bundesländern zu beobachtende Anstieg zu Beginn der 90er Jahre als Folge der Wiedervereinigung und der damit einhergehenden sozialen, kulturellen und politischen Umbrüche erklärt werden kann, bleibt der allgemeine Rückgang in der Kriminalitätsfurcht seit Mitte der 90er Jahre erklärungsbedürftig.

Die in dieser Studie durchgeführten Analysen der Paneldaten des SOEP der Jahre 2001 bis 2003 sprechen jedenfalls nicht für einen Einfluss von sich verändernden materiellen und sozialen Lebensbedingungen auf die Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung in Deutschland in den letzten Jahren. Es finden sich vielmehr Hinweise, dass es zu Bedeutungsverschiebungen gekommen ist, dahingehend, dass Besorgnisse sich stärker auf die eigene wirtschaftliche Situation und Probleme der Friedenserhaltung beziehen als auf die Kriminalitätsentwicklung.

Vor dem Hintergrund, dass bis Mitte der 90er Jahre, insbesondere in den neuen Bundesländern, meist mehr als die Hälfte der befragten Deutschen Kriminalitätsfurcht äußern und Kriminalität als großes Problem in der Gesellschaft einschätzen, kann der Bedeutungsverlust von Kriminalität in den letzten Jahren letztlich auch als »natürliche« Anpassung an eine zeitweilig

überzogene Kriminalitätsfurcht verstanden werden. Im Hinblick auf die von politischer Seite geforderte Sicherung der Lebensqualität war in dieser Zeit weniger Kriminalität das eigentlich zu lösende »Problem« als vielmehr die Kriminalitätsfurcht.

Neben der Analyse von sich verändernden Problemlagen und Lebensverhältnissen auf der Individualebene regt der Beitrag schließlich für die Zukunft an, den Einfluss der Medien und der Politik auf das Kriminalitätsempfinden genauer zu untersuchen. Anhand der wenigen Studien gibt es zumindest Anhaltspunkte, die dafür sprechen, dass die Medien das Kriminalitätsthema in der Mitte der 90er Jahre weniger in den Vordergrund der Berichterstattung gestellt haben als noch zu Beginn der 90er Jahre.

So lange in Deutschland keine bundesweiten und regelmäßigen Befragungen durchgeführt werden, die sowohl Fragen zur Kriminalitätsfurcht als auch zu den Lebensbedingungen der Befragten und zu Opfererfahrungen gemeinsam erheben, basieren die meisten Erklärungen von Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht allerdings auf empirisch weitgehend ungesicherter Grundlage.

6. Literatur

- Boers, K.: Kriminalitätseinstellungen. Konzeption für die Bevölkerungsumfrage Kriminalität und Sicherheit. Arbeitspapier. 3. Kolloquium über die regelmäßige Durchführung von Opferbefragungen. Juni 2002. Unveröffentlichtes Manuskript 2002.
- Boers, K. / Kurz, P.: Kriminalitätsfurcht ohne Ende?, in: Kühnel, W. (Hrsg.) *Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität*. Frankfurt am Main 2002.
- Boers, K.: Sozialer Umbruch, Modernisierungsrisiken und Kriminalität, in: Boers, K. / Gutsche, G. / Sessar, K. (Hrsg.): *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland*. S. 3552. Opladen 1997.
- Boers, K.: Kriminalitätsfurcht: Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems, Pfaffenweiler 1991.
- Bundesministerium des Innern / Bundesministerium der Justiz: *Erster Periodischer Sicherheitsbericht*. Berlin 2001.
- Ferraro, K.F. / La Grange, R.: The measurement of the fear of crime, in: *Social Inquiry*, Jg. 57, 1987, S. 70–101.
- Farrall, S. / Bannister, J. / Ditton, J. / Gilchrist, E.: Questioning the Findings from a major methodological study, in: *British Journal of Criminology*, Jg. 37, 1997, S. 658–679.
- Heinz, W. / Dittmann, J. / Spiess, G.: *Konstanzer Victim Survey 1997*, unveröffentlichtes Manuskript.
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg: *Opfererfah-*

- rungen, Kriminalitätsfurcht und Vorstellungen zur Delinquenzprävention. Ergebnisse von Bevölkerungsbefragungen im Rahmen des Begleitforschungsprojekts »Kommunale Kriminalprävention« in Baden-Württemberg, in: Trenczek, T. / Pfeiffer, H. (Hrsg.): Kommunale Kriminalprävention. Paradigmenwechsel und Wiederentdeckung alter Weisheiten, Bonn 1996, S. 118–140.
- Friedberg, A.: *America Afraid*. New York 1983.
- Kreuter, F.: *Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme*. Opladen 2002.
- Kury, H. / Dörmann, U. / Richter, H. / Würger, M.: *Opfererfahrungen und Meinung zur Inneren Sicherheit in Deutschland*, BKA Forschungsreihe, Band 25, Wiesbaden 1992.
- Kury, H. / Lichtblau, A. / Neumaier, A. / Obergfell-Fuchs, J., *Kriminalitätsfurcht*, SZK 2005, 319.
- Kuttschreuter, M. / Wiegman, O.: *Crime Prevention and the Attitude Toward the Criminal Justice System: The Effects of a Multimedia Campaign*, in: *Journal of Criminal Justice*, Jg. 26, 1998, S. 441–452.
- Lamnek, S.: *Kriminalitätsberichterstattung in den Massenmedien als Problem*, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Jg. 73, 1990, S. 163–176.
- Liska, A. E. / Baccaglini, W.: *Feeling safe by comparison: Crime in the newspapers*, in: *Social Problems*, Jg. 37, 1990, S. 360–374.
- Mirrlees-Black, C. / Mayhew, P. / Percy, A.: *The 1996 British Crime Survey: England and Wales*, Home Office Statistical Bulletin, 19/96, Research and Statistics Directorate, London, 24 September 1996.
- Obergfell-Fuchs J. / Kury, H. / Philippe, R. / Zauberman, R. / Pottier M.-L.: *Opferbefragungen in Deutschland und Frankreich. Unterschiedliche Konzeptionen und Vorgehensweisen*, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Jg. 86, 1990, S. 59–73.
- Pantazis, C.: *Fear of Crime, vulnerability and poverty. Evidence from the British Crime Survey*, in: *British Journal of Criminology*, Jg. 35, 2000, S. 414–436.
- Reuband, K.-H.: *Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und die Rolle der Medien. Eine Analyse von Veränderungen in der objektiven und subjektiven Bedrohung am Beispiel der Städte Dresden und Düsseldorf, 1995–2000*, in: Casani, A. / Maag, R. / Niggli M.A. (Hrsg.), *Medien, Kriminalität und Justiz*. Chur, Zürich 2001, S.161–183.
- Reuband, K.-H.: *Kriminalität in den Medien: Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht*, in: *Soziale Probleme*, Jg. 9, 1998, S. 122–153.
- Reuband, K.-H. / Rastampour, P.: *Wie reliabel sind Fragen zur Kriminalität und Kriminalitätsfurcht? Ergebnisse einer Test-Retest-Studie*, in: *Soziale Probleme*, Jg. 10, 1999, S. 166–178.
- Rosenblatt, B. v. / Gensicke, T.: *Arbeitspapier, zweites Kolloquium über die regelmäßige Durchführung von Opferbefragungen*, 19. bis 21. Mai 2001 in Bonn.
- Rüther, W.: *Internationale Erfahrungen bei der Behandlung von Sexualstraftätern*, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Jg. 81, 1998, S. 246–262.
- Schwind, H.-D. / Fetschenhauer, D. / Ahlborn, W. / Weiß, R.: *Kriminalitätsphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Großstadt*. Bochum 1975-1986-1998, Neuwied 2001.
- Sacco, V. / Glackman, W.: *Vulnerability, Locus of Control, and Worry about Crime*, in: *Canadian Journal of Community Mental Health*, Jg. 6, 1987, S. 99–111.
- Van Dijk, J.J.M., / Mayhew, P.: *Criminal victimization in the Industrialized World: Key findings of the 1989 and 1992 International Crime Surveys*. The Hague: Ministry of Justice, Department of Crime Prevention, 1992.
- Jörg Dittmann ist Soziologe und arbeitet bei ZUMA*

Fußnoten

- 1 Vgl. Sacco/Glackman (1987); Pantazis (2000).
- 2 Vgl. etwa die Ergebnisse des Victim Surveys 1997 (Heinz et al., unveröffentlichtes Manuskript).
- 3 Vgl. Kuttschreuter/Wiegman (1998). Zur Komplexität der Beziehung zwischen Medien und Kriminalitätsfurcht vgl. Boers (1991, S. 164–175; 2003).
- 4 Vgl. Boers/Kurz (2003).
- 5 So ließen sich in der bundesweiten Opferbefragung des Konstanzer Victim Survey 1997 die Items der personalen Kriminalitätseinstellung durch Faktorenanalysen in emotionale, kognitive und konative Dimensionen trennen (Heinz et al., 2003, unveröffentlichtes Manuskript).
- 6 Teilaspekte des Modells wurden bereits empirisch untersucht: Zum Zusammenhang zwischen Bewertung der Copingfähigkeiten und personaler Kriminalitätsfurcht vgl. Boers/Kurz, 2003, S. 133–135. Zum Zusammenhang zwischen sozialem Milieu und Kriminalitätsfurcht vgl. ebenfalls Boers/Kurz, 2003, S. 136–142. Zum Zusammenhang zwischen Medien und Kriminalitätseinstellungen vgl. Lamnek, (1990), Liska et al. (1990).
- 7 Allerdings dürfte sich die Zunahme in der registrierten Gewaltkriminalität zu einem erheblichen Teil durch vermehrtes Anzeigen erklären. Vgl. dazu Schwind, 2001, S. 347.
- 8 Vgl. dazu Boers (1997).
- 9 http://www.gesis.org/Dauerbeobachtung/Sozialindikatoren/Daten/Wohlfahrtssurvey/WS_pdf/10_Krimi.pdf
- 10 <http://www.ruv.de>
- 11 http://europa.eu.int/comm/public_opinion/archives/ebs/ebs_181_en.pdf
- 12 <http://www.ruv.de/index.htm?url=/presse/intro.htm>. Die Fallzahlen der Umfragen des Allensbacher Instituts schwanken dabei zwischen 500 und 2000 Personen.
- 13 Quelle: <http://www.ruv.de/index.htm?url=/presse/intro.htm>
- 14 Für die Messung von Veränderungen im Kriminalitätsempfinden kommt zudem erschwerend hinzu, dass das Sorgenkonstrukt im SOEP-Datensatz auf einer Skala mit lediglich 3 Ausprägungen (große, einige, keine Sorgen) basiert.
- 15 Vgl. die Auswertung der Presseberichte in Dresden von Reuband (1998) vor und nach der Wende (1988–1994).
- 16 Über die zeitliche Entwicklung in der Berichterstattung zu Kindesmissbrauch in den Medien und den amtlichen Statistiken vgl. Rüther (1998).
- 17 So z.B. Friedberg (1983).
- 18 Umgekehrt kann ein Zusammenhang zwischen Viktimisierungsraten bzw. Kriminalitätsraten und Furchtraten bestehen, obwohl beide Merkmale sich auf der Makroebene zunächst unabhängig voneinander zu verändern scheinen.
- 19 Die Studien der Jahre 1988 (n=5274) wurde im Rahmen einer international vergleichenden Untersuchung vom Max Planck Institut für Strafrecht in Freiburg in Zusammenarbeit mit dem Bundeskriminalamt durchgeführt (vgl. van Dijk/Mayhew, 1993). Die Studie aus dem Jahre 1990 (n=4999 für Westdeutschland und n= 2027 für Ostdeutschland) wurde ebenfalls vom Max Planck Institut für Strafrecht in Zusammenarbeit mit dem Bundeskriminalamt durchgeführt (vgl. dazu Kury et al. 1992). Die aufgeführten Prävalenzraten beziehen sich jeweils auf Raten von Personen, die hinsichtlich des erhobenen Straftatenkatalogs in den letzten 12 Monaten überhaupt Opfer geworden sind.
- 20 Die Untersuchung aus dem Jahre 1989 basierte auf Telefoninterviews, während in der Nachfolgestudie face to face Interviews durchgeführt wurden.
- 21 Einen guten Überblick über bundesweite Opferbefragungen in Deutschland findet sich bei Obergfell-Fuchs et al. (2003).
- 22 In den MTU-Umfragen von 1995 (n=20695) und 1997 (n=20069) wurden Personen ab 16 Jahren befragt (deutschsprachige Bevölkerung). Quelle der MTU-Befragung von 1995: Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention Baden Württemberg (1996). Quelle der MTU-Befragung von 1997: Heinz et al. (unveröffentlichtes Manuskript).
- 23 Befragt wurde die deutschsprachige Bevölkerung ab 14 Jahren (n=2656) im Rahmen von face to face-Interviews. Quelle: Rosenblatt, B. v. / Gensicke, T. (2001).
- 24 Vor allem Personen mit schwerer Opferwerdung (Gewalt-/Sexualdelikte) besitzen ein deutlich höheres Furchtniveau als Personen, die (zumindest im untersuchten Referenzzeitraum) nicht Opfer schwerer Straftaten geworden sind (vgl. Heinz et al., unveröffentlichtes Manuskript).
- 25 Dass erhebliche Diskrepanzen bestehen zwischen Indikatoren der Kriminalitätsbelastung und -entwicklung auf Basis von Helfeldaten einerseits und Dunkelfeldaten andererseits, zeigt sich etwa für die USA anhand der Gegenüberstellung des Uniform Crime Report (Helfeld) mit dem National Crime Victimization Survey (Dunkelfeld). So können insbesondere für die letzten 10 Jahre gegenläufige Entwicklungen in der Gewaltkriminalität zwischen Dunkel- und Helfeld beobachtet werden (vgl. Bundesministerium des Innern / Bundesministerium der Justiz, 2001, S. 11).
- 26 Umgekehrt kann von der unentdeckten Kriminalität nicht auf die amtlich registrierte Kriminalität geschlossen werden.
- 27 Darüber hinaus nehmen Straftaten die in der PKS und Gewaltkriminalität subsumiert werden, wie etwa gefährliche und schwere Körperverletzung, und bei denen noch am ehesten von einem furchtverstärkenden Einfluss ausgegangen wird, in dieser Zeit im Helfeld zu.